

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und M o d e.

Donnerstag, den 8. August 1833.

95

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein coloriertes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. E. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. E. M. bey H. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. E. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Gelegenheitsverse,

als das Schiff Kahi Kewan, d. i. der wandelnde Berg, worauf sich
Sultan Mahmud befand, von einer Sandbank flott geworden,
von Esaad Efendi,

dem Reichshistoriographen, Redacteur der osmanischen Staatszeitung, Verfasser der
zu Constantinopel unter dem Titel: „Grundfeste des Sieges“ gedruckten
Geschichte der Janitscharenvertilgung.

Vom Schiff' des Padischah mit frevelndem Ermessen
Urtheile nicht, es sey auf Sandbank aufgefessen;
Es lieb, beneidet von dem Meer' und von dem Land',
Am Fuß' des Schahs die Stirn' im Staub' des Meers, im Sand'.

J. v. Hammer.

جله گشتی شاهنشاه دورانی کوروب
صائم دریاچه قعود ایلدی اول کوه روان
تترف نسبت بحر و بره رشک ایلد رک
خاک دریاچه یوزین پای شه سوردی تمان

Der böse Dämon.

(Fortsetzung.)

„Noch diesen Abend führe ich dich in die Soirée der Gräfinn ein!“ rief
Wallheim, „da wirst du meine herrliche, reizende Ida sehen! Aber —
sey auf deiner Hut, mein lieber Scipio, sehr leicht kannst auch du dort eine
Panthea finden, denn der rege Schönheitsinn der Gräfinn umgibt sich stets

mit den zauberischsten Blüthen. Erst vor Kurzem ist sie vom Lande zurückgekommen, und hat eine junge Schönheit aus der Provinz mitgebracht, welche allen unsern Roués die Köpfe verdreht. Man kann aber auch in der That kein lieblicheres Dijonröschen sehen, als diese frische, zauberische, anmuthvolle, und so durchaus ungelünstelte Helene von Maiewald —“

„Was sagst du?“ rief der Graf fast erschrocken.

„Wie? — solltest du sie kennen?“

„Nein! aber ich weiß Näheres von ihren Eltern — ihr lebt nur noch die Mutter!“ sagte Kautenfels sich fassend, „es wird mir angenehm seyn, sie kennen zu lernen.“

„Noch heute sollst du das! und du wirst sehen, was für Schmetterlinge diese Mimosa umgaukeln.“

„Warum gab sie die verständige Mutter diesen gefährlichen Versuchungen hin?“

„Bermuthlich weil sie das Herzblatt kennt und sicher glaubt unter Alma's Schutz, welche das holde Kind zärtlich liebt, und die feinste Weltsttte mit der tadellosesten Sittlichkeit vereint; vielleicht auch wohl, um das Weischen nicht ungepflückt im Versteck der Blätter verblühen zu lassen! — Die Frau soll kränklich seyn, und das Mädchen nach ihrem Tode einer Beschützerin bedürfen, wie die Gräfinn ist. So viel weiß ich von Ida, auch macht Helenens unschuldsvolles, anständiges Betragen sie höchst geachtet, selbst Leistenberg würde sich scheuen, ihr auf seine Weise zu nahen. — Doch, du wirst ja selbst urtheilen; um neun Uhr komme ich, dich abzuholen.“

Dieser Vorschlag ward pünctlich ausgeführt, und der Graf wandte den Tag dazu an, mit den wucherischen Blutegehn seines Freundes vermitteltst barer Zahlung ein Abkommen zu treffen, welches dessen drückende Sorgenlast völlig hinwegnahm, und ihn gleichsam sich selbst wiedergab, denn eben so freigebig stellte Kautenfels seine Zukunft fest. Beyde junge Männer traten in der vortheilhaftesten Stimmung, um sich durch sich selbst zu empfehlen, in die glänzende Soirée, denn wenn sich der Eine wie neu belebt und befeelt fühlte, so verbreitete sich über den Andern das erhebende Selbstgefühl, welches uns stets bey dem Bewußtseyn einer Edeltthat durchglüht. Sie sahen sich empfangen, wie sie es verdienten, ausgezeichnet, wie sie nur immer wünschen konnten, und von diesem Abend an gerechnet, ward auch Kautenfels hier ein einheimischer Gesellschafter, endlich ein als Freund stets gern gesehener Gast; dem Grafen gefiel bey dem großen Reichthum, den er besaß, seine Bescheidenheit, seine Großmuth und Uneigennützigkeit, der Gräfinn der originelle Ernst und die Tiefe seines Gemüths.

Einen weit stärkeren Eindruck machte er aber auf Helenen, der gegenüber er sich anfangs in Verlegenheit fühlte, weil sein Zartgefühl ihn fürchten ließ, sein Name, und was er für sie gethan, könne ihr bekannt seyn, und drückend für sie werden; aber bald war er darüber beruhigt, denn er sah an ihrer Unbefangeneit, daß beydes ihr fremd geblieben seyn müsse, und er sie um so ungestörter beobachten könne, indem er erst ihre Bekanntschaft suche. Schon ihr erster Anblick war überraschend für ihn gewesen, denn Helene glich seinem verstorbenen Oheim, nach dessen ihn in der Zeit seiner Blüthe und seines Glanzes darstellenden Bilde, das er sich tief eingepägt hatte, Zug für Zug. Nur war ihr großes blaues, von schwarzen Wimpern beschattetes Auge in

seinem himmlisch schönen Aufschlage und sanften Blicke der rührendste Zeuge ihrer weiblichen Anmuth und Unschuld. Sie hielt seine Aufmerksamkeit so sehr gefesselt, daß er keine Zeit hatte, die reizende Ida zu bewundern, und fest stand sein Entschluß, wenn in dieser idealisch schönen Hülle eine eben so schöne Seele wohne, wenn er diesem gefühlvollen Herzen Liebe einzustößen vermöge, alles was er besitze, zu ihren Füßen zu legen. Allein nicht ohne Unwillen sah er die verführerischen Huldigungen, die ausgesuchten Schmeicheleyen, mit welchen das unbefangene junge Mädchen umgeben war, und wie sich selbst die Gräfinn Lary darin gefiel, sie mit sichtbarer Vorliebe zu verzärteln; was ihn aber tiefer als alles schmerzte, war, daß sich der unwürdige Leistenberg mehr als alle Übrigen an sie drängte. Dieß war auch die Ursache, aus der er es über sich selbst gewann, den kalten Beobachter zu spielen, und sein Herz schlug erst dann freudiger, als er Helenens Betragen, von der reinsten Unschuld geleitet, artig aber untadelhaft fand, und sah, daß sie ihn, der ihr nie eine gewöhnliche Schmeicheley, vielmehr Warnungen und ernste Wahrheiten sagte, in der Folge der Zeit anfang mit Zutrauen und Achtung auszuzeichnen. Er benützte diese Begünstigungen mit so unverkennbarer Wärme, daß sich zwischen Beyden sehr bald das Band der Freundschaft enger schloß, von dem nur noch ein Schritt zu dem der Liebe zu thun übrig bleibt. Helene legte auf die Einsichten und Meinungen des Grafen stets ein entschiedenes Übergewicht, und betrug sich so liebenswürdig gegen ihn, daß er an seinem Glücke nicht mehr zweifeln konnte.

Im Cabinet des Königs war jetzt eine Stelle offen, die sich Rautenfels, der auch jetzt noch sein Leben einer nützlichen Thätigkeit weihen wollte, schon längst aus dem Grunde gewünscht hatte, weil er seine Kräfte ihr gewachsen fühlte und überzeugt war, an dieser Stelle mehr als in jeder andern nützen zu können; dieß allein machte, daß er sich um sie bewarb. Seiner verschwiegenen Eigenheit gemäß, hatte er mit Niemand darüber gesprochen, nicht einmal mit seinem Freunde. Er war zu stolz und zu edel, irgend einen Einfluß aufzusuchen, oder eine Triebfeder in Bewegung zu setzen, aber er wußte — man kannte ihn.

Zum Unglück war aber Leistenberg dahinter gekommen, und theils, weil er der ewige Antipode des Grafen war, theils weil es ihn freute, eine Gelegenheit gefunden zu haben, die Freunde zu entzweyen, beredete er den Baron Wallheim, sich um dieselbe Stelle zu bewerben, mit dem Versprechen: ihm durch seinen Anhang, zu welchem besonders Graf Lary gehörte, der vielen Einfluß hatte, so zu unterstützen, daß er sie gewiß erhielte. Wallheim ging arglos in die Falle und um so williger, da er, wenn es glückte, dann im Stande war, der Geliebten ohne weitere Unterstützung seines Freundes, dem er ohnehin genugsam verpflichtet war, seine Hand zu bieten; er ahnete nicht, daß auch Rautenfels diese Stelle suchen könne, und schwieg gegen ihn, weil er ihn zu beleidigen fürchtete, daß er ohne sein Mitwirken zu Ida's Besitz sich den Weg bahnen wolle. Mit Erstaunen sahen sich endlich auf diese Weise die beyden Freunde als Nebenbuhler, und wirklich war es Wallheim, welcher den Sieg davon trug. Trotz allem Edelmuth des Grafen konnte es nun nicht fehlen, daß dieser sich von einer Handlungsweise verlegt fühlte, die den Schein eines groben Undanks, einer empörenden Falschheit immer mehr gewann, da nun auch noch Wallheim, aus falscher Scham, nicht den Muth hatte, sich

gegen ihn auszusprechen, und Reistenberg's schnödem Bestreben, ihn durch Feste, Zerstreungen und Reisen zu fesseln und von dem Grafen zurückzuhalten, immer mehr Gehör gab.

Da war es, wo sich Rautenfels dessen erinnerte, was ihm sein sterbender Oheim über den Undank der Menschen gesagt hatte; und wie ein böser Geist bemächtigte sich seiner der finstere Argwohn, zu dem er ohnehin nicht ungeneigt war. Mit blutendem Herzen begann er die Freundschaft aufzugeben, aber noch hielt der Anker seines Vertrauens auf die Menschheit an der Liebe fest. Helenens Herz war ihm das Heiligthum der Treue, der Tugend geworden — an ihm allein vermochte er nicht zu zweifeln, und das sollte seine Welt und sein Himmel seyn, sollte ihm alles Übrige ersetzen.

In heftiger Aufregung begab er sich zu der Gräfinn Lary, denn er glaubte, Wallheim sey verreist; die Gesellschaftszimmer waren leer, aber — eine morgenrothe Hore im reizendsten Maskenballcostüme hüpfte Helene strahlend von Reiz und Fröhlichkeit ihm entgegen.

„Sie hier, Herr Graf!“ lachte sie, „wissen Sie denn nicht, daß alles auf den Ball costume geht!? — ich auf den ersten in meinem Leben, Sie können wohl denken, wie sehr ich mich freue! Aber — sind Sie denn nicht auch eingeladen? —“

„Von welchem Ball sprechen Sie, mein Fräulein?“ fragte Rautenfels mit verfinsterten Blicken, denn Helenens ungewöhnliche Heiterkeit berührte ihn unsanft bey der Stimmung, in der er sich befand.

„Nun, mein Gott! von welchem sonst,“ war die Antwort, „als von dem Maskenball, den der neue Geheime-Cabinet-rath gibt, seine Ernennung zu feyern — —“

„Wallheim!? —“

„Ey freylich! o! wir sind alle so froh darüber!“

„Wirklich!“ brach jetzt der Empörte aus. „Und Sie auch — Helene! — Sie, Fräulein!? —“

„Was sollte ich denn nicht?“ fragte sie in ihrer unschuldigen Verwunderung. „Der Baron ist ein guter Mensch, ich freue mich seines Glücks!“

„Ein guter Mensch!“ rief der Graf gereizt — „o! ja Fräulein! wenigstens weltklug genug, seinen Freund zu hintergehen! er thut recht, seine Kunst zu feyern! — — O Helene, aber Sie? — ich hätte mir geschmeichelt, etwas mehr bey Ihnen zu gelten, als daß Sie meine Zurücksetzung durch einen schändlichen Verrath mit einem Freudenfeste meiner Gegner verspotten würden!“

„Mein Gott! ich weiß ja nicht einmal!“ sagte sie erschrocken, „und alles ist angeordnet, Sie sehen, ich bin fertig, und erwarte nur noch meine Aurora, die Gräfinn! Wie könnt' ich wegbleiben, da mir jeder Grund zur Entschuldigung fehlt, und mir alles, was Sie sagen, durchaus unerklärlich ist!“

„Was die Gräfinn Lary und ihr Gemahl wissen,“ fuhr Rautenfels heraus, „kann Ihnen kein Geheimniß seyn! — allein — ich sehe es wohl — auch Sie! — auch Sie! — Ja, Helene, Sie stehen im Einverständniß mit meinen Feinden, und alles, was Sie mir bisher von Wohlwollen äußerten, war elende Verstellung, um meiner zu spotten! — Ja!“ fuhr er immer erhitzter fort, „Verstellung war es, daß Sie thaten, als sey mein Name Ihnen fremd! als wüßten Sie nicht, was ich für Ihre Mutter, für Sie gethan habe! — Sie wollten mir keinen Dank schuldig seyn! Selbstsüchtige, Eitle, Verdor-

bene, Falsche! Ich erlasse ihn dir, und habe nun, da ich dich durchschaue, das Recht dich zu verachten!“ Und wüthend stürzte er hinaus.

Die arme, unschuldige *H e l e n e* stand wie vom Blitz gerührt, sie hatte nicht das Mindeste verbrochen.

„Mein Gott!“ rief sie endlich, „er ist wahnsinnig geworden, oder hat einen Anfall von hitzigem Fieber!“

Eben wollte sie, um sich zu fassen, in ihr Zimmer gehen, denn sie zitterte, als ein Bedienter hereintrat und ihr einen Brief überbrachte.

„Von der guten Mutter!“ rief sie entzückt, und riß ihn schnell und sehnsuchtsvoll auf; aber kaum hatte sie zwey Zeilen gelesen, als sie einen so schmerzlichen Schrey ausließ, daß die zum Ball geschmückte Gräfinn — eine strahlende *Aurora* — ihr zu Hülfe herbeyeilte.

„Was widerfährt Ihnen, *H e l e n e*!“ fragte sie besorgt. „Himmel! was seh' ich! meine blühende Hore zur bleichen *Niobe* geworden? was ist's, um des Himmels willen?“

In Thränen ausbrechend, reichte ihr *H e l e n e* den Brief, sie las:

„Geliebtes Kind!

„Ich fühle mich am Ziele meiner Leiden, und es sind die letzten Kräfte, die ich ausbiete zur Bitte an meine *H e l e n e*, eilig zu mir zu kommen!

„Ja, eile, meine theure Tochter! daß ich dich noch umarmen und segnen kann!“
Amalie von Maienwald.“

Voll des theilnehmendsten Mitgeföhls, schwieg die Gräfinn.

„Ich muß fort! — fort!“ rief *H e l e n e*, „ich muß zu meiner armen Mutter! o! Gott! wenn ich zu spät käme!“

„Es ist keine Zeit zu verlieren!“ sprach die gerührte Gräfinn, *H e l e n e* umarmend, „ich gehe, um sogleich für Ihre Abreise zu sorgen; eilen Sie, sich fertig zu machen, ich sende Ihnen die Kammerjungfern zum Auskleiden und Packen! — Armes Mädchen!“ setzte sie wehmüthig hinzu, als *H e l e n e* fortstürzte, „hat man ein widrigeres Schicksal gesehen! sich auf den ersten Maskenball zu freuen, schön zu seyn wie die jüngste der Horen, eine bezaubernde Toilette gemacht zu haben, und hinwegzueilen zu müssen zu dem Sterbebette der Mutter!“ Sie ging, in möglichst kurzer Frist war der Reisewagen fertig, und ein alter zuverlässiger Diener des Hauses beauftragt, *H e l e n e* zu begleiten. Während *H e l e n e* den Glanz der Hore von sich warf, um ihr einfaches Reisekleid anzulegen, hörte sie ihre Freundinnen auf den Ball fahren; sie hatten ihr aus Schonung den Abschied erspart. —

(Die Fortsetzung folgt.)

P o g o g r y p h.

Erste Sylbe.

Aus meinem Nichts mich zu erheben,
 Gib' mir nur schnell ein ander Herz,
 Ein Gott tret' ich in's heit're Leben,
 Und theile Munterkeit und Scherz.

Der Schutzgott ländlich stiller Freuden
 Bin ich, an dessen Meisterspiel
 Sich hochentzückt die Hirten weiden,
 Im Kreise lauschend, dicht und still.

Zwente Sylbe.

Lächelnd, mit tückisch heitern Mienen
Nehm' ich dich auf in meinen Schooß;
Doch zitt're Mensch für dein Erkühnen,
Denn alle Stürme laß' ich los!

Oh' du gelangst zum theu'ren Strande,
Bin ich schon deiner Wünsche Grab,
Bertrümm're deine schönsten Bande,
Kühle des Herzens Gluthen ab.

Das Ganze.

Mit fremden Tönen eine Bitte
Enthüllt dir mein verborg'ner Sinn,
Und aus der Blumen heit'rer Mitte
Blick' ich bescheiden zu dir hin.

Franz von Erco.

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Am 24. als Beneficevorstellung des Tenoristen Hrn. Demmer zum ersten Male:
„Elise und Claudio.“ Komische Oper in 2 Acten von Mercadante.

Da gewöhnlich jedes Kunstproduct, selbst wenn es den Anforderungen der Kritik nur sehr wenig entspricht, doch ein gewisses, eigenthümliches Verdienst nachzuweisen hat und von dieser Seite auch betrachtet seyn will, so finden wir uns vor allem verpflichtet, die Anerkennung auszusprechen: daß vorgenannte Oper Mercadante's in deutscher Sprache zu erst auf dem Josephstädter Theater zur Aufführung kam. Ob hierdurch etwas für die Kunst gewonnen und vielmehr nicht bloß die Neugierde befriedigt wurde, ist eine andere Frage. „Elise und Claudio“ gehört der sonderbaren Classe von Opern an, die zu einer räthselhaften Berühmtheit gekommen, man weiß es noch nicht wie? indem diese Oper selbst eigentlich nirgends, an manchen Orten aber wohl die Leistung der Künstler darin gefallen hat. Ich erinnere an den zweifelhaften Success, den sie vor Jahren, wo man sich für italienische Musik noch weit angelegentlicher interessirte, hier in Wien unter den Kunstbestrebungen eines Lablache und Ambrorigi gewonnen, — und es hielte fürwahr nicht schwer, nachzuweisen, daß nur den Sängern der damals geerntete Beyfall gehörte. Was die Composition selbst anlangt, so behauptet sie einen gewissen Rang unter — den Manieren; wenn es darum zu thun ist, Coloraturen, ein unerhörtes presto parlando im Gesange zu hören, wie es nur der Opera buffa zukommt und das hier (z. B. im Finale des 1. Actes) dem Sopran als ein Ausdruck höchster Leidenschaftlichkeit zugemuthet wird; wer ferner die Ausdauer der Sängerkehlen bewundern und einen großentheils peinlichen Stoff italienisch-burlesk componirt sehen will, der wird sich allerdings weit mehr befriedigt finden, als Ref., der sich eines peinlichen und mitunter recht langweiligen Eindrucks nicht erwehren konnte. Das deutsche Wort ist in diesem sprudelnden Wasserfall der Töne nicht mundgerecht; die Consonanten spießen sich wie Zacken eines Kamrades; die deutschen Kehlen sind nicht stark genug, und endlich das Musicalisch-Conversationelle in seiner ganzen Blöße mag recht wahr und gut, aber nur nicht poetisch seyn. — Ich kann mir wohl denken, daß es für einen reisenden Operndirector, dem es darum zu thun ist, fremde Kräfte in ihrer vollsten Entfaltung vor sich zu sehen, um gleich ihren Preis haarscharf bestimmen zu können, keine seinem Zwecke zugendere Aufführung gebe, als die einer Oper, wie „Elise und Claudio.“ Das Publicum aber, zumal das deutsche, geht von andern, der Kunst in weiterem Umfange zugewendeten Interessen aus, und wo und so lange sich diese kundgeben, wird ähnlichen Surrogatleistungen nur ein sparsamer Beyfall werden. — Man würde die Absicht des Ref. sehr verkennen, wenn man in diesen Worten vielleicht eine Mißbilligung der Aufführung überhaupt suchen wollte; sie gilt einzig und allein der Composition, und der Darstellung nur in so fern, als sie durch die Fälschung einen sogenannten klimatischen Anstrich verlangt, der eine Übersetzung nach dem Norden nicht verträgt. Hr. Director Stöger, ehemals selbst ein verdienstlicher Sänger, und, was jetzt noch mehr gilt, mit allen Anforderungen der Kunst vertraut, wird selbst gefühlt haben, wie viel dieser Vorstellung zur Rundung und Gelungenheit abging. Ule. Segatta, seit der ausgezeichneten Ausföhrung der „Alice“ vom Publicum immer nach Verdienst gewürdigt, leistete theilweise als Elise recht Gutes, allein sie läßt sich leicht hinreißen, und es gibt eine Linie, jenseit welcher der Aufwand des Organs eine

unangenehme Benennung! erhält. Hr. Preissinger hat die vollkommene Kenntniß dessen, was der Part des Marchese erfordert, aber es fehlen die Mittel. Das verkehrte Verhältniß findet bey Hrn. Pöck, Graf, Statt; das Duett mit Elise im zweyten Acte abgerechnet, fand er nirgends Gelegenheit zu wirken; überdies ist das weichsonore Organ dieses beliebten Sängers mit der Parthie des harten, grausamen Vaters eben nicht sehr übereinstimmend. Die Charlotte liegt für Ule. Kratky theilweise zu hoch. Hr. Demmer bot als Claudio alles, was in seinen Mitteln steht, auf; wir sprechen hier namentlich von der zweyten Vorstellung, da Hr. Demmer bey der ersten eine Unpäßlichkeit an der gehörigen Ausführung hinderte; Ref. fand sich diesmal besonders durch das schöne Terzett des ersten Actes, zwischen Sopran, Alt und Tenor befriedigt. Die große Tenorarie des zweyten Actes ist von zu geringem musicalischen Werthe, um selbst bey verdienstlichem Vortrage wirken zu können. — Die Costümierung kann weder entsprechend, noch conform genannt werden. Der Beyfall war sehr bedeutend, ohne jedoch der Oper einen Success auf dem Repertoire zu verschaffen; Beweis genug, daß er sich mehr auf die Beschäftigten bezog und auf das lobenswerthe Streben der Direction, Neuigkeiten aller Art und des verschiedenartigsten Gehaltes im raschen Wechsel vorzuführen; und dieses Bemühen verdient selbst da, wo der Erfolg eben nicht der entsprechendste ist, gerechte Anerkennung und Würdigung.

Beym Verfall, dem die eigentliche Wiener Localposse dormalen in dem Hause so schleunig entgegengeht, wo sie einst ihre Wiege und bald ihre heiterste und angenehmste Entwicklung fand; bey der keineswegs zu billigen Wendung endlich, die dieses Genre auf einem andern Wiener Theater zu nehmen beginnt, wo gemüthliche, natürliche Komik zur outrirten, oft niedrigen Possenreißerey herabgeschraubt wird, — bey diesen Umständen wäre es wirklich mehr als wünschenswerth, wenn die Direction der Josephstädter Bühne dem Volkshumor in seiner ursprünglichen, edleren Gestalt ein Plätzchen auf ihrem Repertoire gönnen wollte. Vielleicht könnte ihm die Stelle der Ritterkomödien u. dgl. eingeräumt werden, die ohnedies das Publicum nicht anziehen und für welche Bilder der Rahmen dieser Bühne zu klein ist. Daß Kräfte für das Fach der Localposse vorhanden sind, hat die am 25. July Statt gefundene Aufführung des vor Jahren gern gesehenen Gleichschen Zauberspiels: „Der Berggeist, oder: Die Wünsche“ hinlänglich bewiesen, worin sich besonders Hr. Kott recht vortheilhaft hervorgethan hat. Etwas mehr Rundung und Zusammenspiel, wie es häufigere Productionen dieser Art von selbst mit sich bringen, vereinigt mit den neu zu erwachenden Bemühungen verdienstvoller Autoren dieses Faches, würden dem Josephstädter Theater auch an Tagen, wo die Oper aussetzt, eine zahlreichere Theilnahme sichern, als Schauspiele aus der benachbarten Region des Knieholzes, — und durch die neue Belebung dieses populären Dichtungszweiges den Dank der Besseren reichlich zuwenden.

Am 28. July zum ersten Male: „Der Rothmantel, oder: Das Gespenst auf Rummelsburg,“ Lustspiel in 4 Aufzügen, von K o h e b u e. Dramatische Gebilde der Art, wie sie K o h e b u e in seiner „Klugen Frau im Walde,“ im „Rothmantel“ u. s. w. aufstellte, hatten vor Jahren ihr Publicum und waren gewissermaßen als verwandte Nachzügler der Ritterschauspielperiode zu betrachten. Die Gegenwart, die lieber aus der Quelle schöpft und poetische Productionen gern in dem Gebiete aufsucht, wo sie nach Maßgabe des Stoffes hingehören, wendet sich an das Märchen selbst, welches gewöhnlich reicher und reizender ist, als man dies von der dramatischen Courtoisie verlangen kann. In der theatralischen Darstellung machen sich solche Dinge nicht mehr; sie sind bey den vorgerückten Anforderungen unserer Tage für den Schauspieler zur Entfaltung, wie für das Publicum zum Genuße nicht hinreichend. Die Gesellschaft des Josephstädter Theaters hatte das Stück vermuthlich schon viel früher auf dem Repertoire und brachte es jetzt hier in Wien als Novität, nicht um Ansprüche zu machen, sondern um abzuwechseln und auszufüllen. Von diesem Gesichtspuncte aus betrachtet und in Rücksicht der dem Lustspiel inwohnenden Nüchternheit und fehlenden eigentlichen komischen Kraft, wollen wir uns auch über die eben nicht zu sehr gelungene Ausführung hinwegsetzen. — Indessen müssen wir die Leistungen der Mad. Schmidt und des Hrn. Kott gebührend anerkennen, und können bey dieser Gelegenheit nicht umhin zu bemerken, daß letztgenannter Schauspieler mit seinem eigenthümlichen Humor und komischen Mitteln weit besser wirkt, als mit der Copirung eines bekannten Vorbildes, das eben nur darum so beliebt und geschätzt da steht, weil es ein Original ist.

Der letzte July brachte als Neuigkeit ein vieractiges Lustspiel: „Er weiß Alles,“ nach Picaud's „Alcalde von Mosorido,“ von Dr. Birch frey bearbeitet. Das Lustspiel selbst ist in einem späteren Bändchen des „deutschen Originaltheaters“ (Prag, 1828, bey Enders) gedruckt erschienen, und hat, wenn Ref. nicht irrt, in Hrn. W. Vogel bereits früher einen Bearbeiter gefunden. Die Bearbeitung, die wir auf der Josephstädter Bühne kennen lernten, ist eine durchaus sehr gelungene, und das Lustspiel, welches übrigens eigentlich mehr dem Gebiete der Posse angehört, ist sehr unterhaltend. Ein Alcalde, der seinen Ruhm darin setzt, „alles zu wissen,“ in alle Stadt- und Familiengeschichten eingeweiht zu seyn, während er eigentlich nur das erfährt und glauben muß, was ihm sein Factotum Tenorio mitzutheilen für gut findet; dieser eine Art Pizarro, das ganze Haus des Alcalden nach eigenem Gutdünken und Zwecke umkehrend und zehnerley Intriguen unerhört glücklich durchführend, so daß Don Ferado nicht das Geringste von dem ahnt, was in „seinem eigenen Hause“ vorgeht und zugleich wider Willen ein komisches Mittel zur Ausführung der Querspläne Tenorio's abgibt, bunte, komische Scenen, Verwicklungen und Mißverständnisse, die sich endlich gut lösen — das gibt beyläufig einen Überblick dieses an ergötzlichen Situationen und Wendungen reichen Lustspiels. Es ist eine der wenigen Erscheinungen im Tempel Thaliens, welche die Kritik dem „unterhaltungsuchenden“ Publicum mit gutem Gewissen anempfehlen kann, überzeugt, daß sich nicht leicht ein Zuschauer finden dürfte, der aus dieser Vorstellung nicht heiter und befriedigt heimginge. Könnte auch der Dämon des Zweifels die allerdings etwas überraschende Frage aufwerfen: Warum denn Tenorio das Alles unternahme und so funterbunt durch einander treibe? so wird sie doch gewiß Niemanden während der Vorstellung beyfallen, so sehr wird man durch den raschen, lebendigen und heitern Gang des Stückes in Anspruch genommen. Der Verfasser hat die beyden genannten Hauptfiguren mit sichtlich Vorliebe gezeichnet und mit Recht fast alle übrigen in den Hintergrund gestellt, weil eben von diesen beyden Alles ausgeht. — Das Verdienst des Bearbeiters ist ebenfalls kein geringes; so viel uns von dem Original erinnerlich, hat Hr. B. nur vortheilhafte Änderungen vorgenommen; der Dialog ist leicht, witzig und gut; vielleicht hätten jedoch die Reden Don Ferado's, der durch den Geist seiner Rolle zu einer bedächtigen Gemessenheit und Würde verbunden ist, etwas mehr gedrängt werden können. — Die Darstellung war dem größten Theile nach sehr gelungen. Hrn. Hölzl als Ferado gebührt eine besondere Auszeichnung; er spielte mit natürlicher Ruhe und einer Sorgfalt, welche ihm lauten Beyfall zu wiederholten Malen erwarb; — er ist es vorzüglich, dem das Stück seine glänzende Aufnahme verdankt. Gleiches Lob verdient Hr. Rindler, Tenorio; der, wenn sein stummes Spiel so tadelfrey als seine übrige Leistung wäre, nicht in den Anschein verfiel, alzu viel und alles zu gut machen zu wollen. Mad. Fischer und Ute. Schlemmer, Antonia und Franzisca, waren angenehme Erscheinungen. Die Darsteller des Don Fernando und Rifador hätten etwas sorgfältiger memoriren können. Hr. Feichtinger, Eugenio, enthalte sich des immerwährenden Lächelns, Hr. Dietrich, Silverio, der eckigen oder zu sehr nach oben gerichteten Bewegungen. — Die Darstellung war im Ganzen genommen recht anständig und entsprechend, wie dieß der allgemeine Beyfall am Schluß und das Hervorrufen aller Beschäftigten bewies. Spätere Vorstellungen werden gewiß auch ein zahlreiches Publicum herbeiziehen und zufrieden stellen, wodurch das artige Lustspiel Beliebtheit und Fortdauer auf dem Repertoire gewinnen wird, welcher Auszeichnung es in jeder Hinsicht würdig ist.

Modellbild XXXII.

Kleid von Mulle, mit einer gestickten Mulle-Mantille, nach einem Original von Hrn. Th. Petko, bürgl. Damenkleidmacher am Graben im Trattnerhofe, Nr. 618, im 2. Hof, 1. Stiege, 4. Stock.

Ein Crepphut mit schwarzen Tulleblonden überzogen, mit Blumen und Gazebändern geziert, nach einem Original von M. Langer, in der Annagasse, Nr. 986, im 1. Stock.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.